

Zangengeburt mit Unterhaltungswert

Burgspiele Lafrenz, Kallfaß und Creutzberg führten die Farce „Hamlet stirbt... und geht danach Spaghetti essen“ auf

Von unserer Mitarbeiterin
Ulrike Bletzer

■ **Lahnstein.** Sein oder... äh...Nichtsein – das war hier nicht wirklich die Frage. Statt um die Helden von Shakespeares in ferner Zeit angesiedelter Tragödie „Hamlet“ drehte sich das Gastspiel, das jüngst bei den Lahnsteiner Burgspielen zu sehen war, eher um die niederen Sachzwänge, mit denen sich ein kleinstädtisches Theater herumzuplagen hat, wenn es dieses Zeugnis hoher Literatur im Hier und Jetzt auf die Bühne bringen will.

Zur öffentlichen Generalprobe auf der Freilichtbühne Kratzebühl (in diesem Fall de facto: auf der Freilichtbühne an der Lahnsteiner Johanniskirche) lud das in insgesamt 17 Rollen schlüpfende Schauspiel-Trio Bernd Lafrenz, Christine Kallfaß und Olaf Creutzberg mit dem von Jürgen Eick, Martin Maier-Bode und Jens Neutag geschriebenen und von Jürgen Eick sowie Nicole Djangi-Stahl dramaturgisch begleiteten Stück „Hamlet stirbt... und geht danach Spaghetti essen“ das Publikum ein. Dazu, der Geburt des „Hamlet“ nicht zur beizuwohnen, sondern gar Teil des

„Sie sind die Plazenta des Abends, und ich bin die Hebamme.“

„Regisseur“ Magnus R. Härtel alias Olaf Creutzberg eingangs zum Publikum.



Wussten ihren Rollen viel Leben und hintergründigen Humor einzuhauchen (von links): Bernd Lafrenz, Christine Kallfaß und Olaf Creutzberg. Die drei Schauspieler verkörperten die unterschiedlichsten Charaktere und sorgten für einen Abend voller Kurzweil, aber auch Nachdenklichkeit. Foto: Ulrike Bletzer

fragwürdigen Geschehens zu sein. „Zerschneiden Sie mit mir die Nabelschnur. Sie sind die Plazenta des Abends, ich bin die Hebamme“, formulierte es „Regisseur“ Magnus R. Härtel (Olaf Creutzberg) eingangs. Da ahnte man schon, dass es eine Zangengeburt werden würde.

Denn sie sind alle da in dieser überzeichneten, irgendwie aber doch ziemlich lebensnahen Farce, die Bedenkenträger, Verkomplizierer und Einflussnehmer, die einer Theaterinszenierung den sicheren Tod beschern können. Nicht zuletzt der Regisseur selbst, der vordergründig gesehen die Freiheit der Kunst verfißt, bei näherer Betrachtung aber vor allem pseudo-intellektuell aufgeblasene Phrasen à la „Meine Kunst passiert mir einfach, ich kann sie nicht erklären“ drischt. Der den die Bühne umkreisenden Journalisten kurzerhand zur Hamlet-Figur Claudi-

us erhebt („Diese Haltung, das ist authentisch“) und im Strahl des Feuerlöschers, der auf seine Zigarette zielt, ein „ejakulatives Symbol für die Onanie des Sicherheitsapparats“ erkennt. Creutzberg gab aber auch seinen eigenen Gegenspieler: den mit russischem Akzent näselnden Vorsitzenden des Kulturausschusses, der lieber in die städtische Kita als ins Theater investiert und de facto nur am Premieren-Büfett interessiert ist.

Zwischen diesen beiden Polen eiert der Intendant, dargestellt von Bernd Lafrenz, der sich mit seinen Shakespeare-Soloadaptationen unter anderem im Mainzer Unterhaus einen Namen gemacht hat. Und als Kratzebühler Theatermann im Clinch mit seinem „freigeistigen“ Regisseur liegt, von ihm verlangt, „den Hamlet so durchzuinszenieren, wie ihn der Autor geschrieben hat“. Lafrenz, bei dem bereits die mit Kaiaistift umrandeten Augen

die parodistische Durchbrechung seiner Rollen signalisierten, verkörperte zudem den Journalisten („Man darf sich mit keiner Sache gemein machen, auch nicht mit einer guten“, was eindeutig nicht von Shakespeare, sondern von Hanns Joachim Friedrichs stammt), den im Harlekin-Kostüm agierenden Mimen Tristan – und Brandschutzmeister Petersen, den Bodenständigsten in dieser Reihe, der sich, vom Regisseur als weiteres „authentisches Talent“ entdeckt, dennoch zu einem ausgeflippten Feuerlöscher-Rap animieren lässt – eine köstliche Szene, für die es zu Recht spontanen Applaus gab.

Diese Aufführung, so viel steht fest, lebte vor allem von den konträr angelegten Rollen des Stücks, die die Schauspieler mit reichlich hintergründigem Humor auszufüllen verstanden. Mit die größte Wandlungsfähigkeit war hier von Christine Kallfaß gefordert. Während

sie als weibliche Darstellerin der Hauptfigur Hamlet (auch so eine originelle Inszenierungs-Idee) die schrille Diva gab, kam sie als Theatervereins-Vorsitzende Dagmar Marianne Apfel eher governantenhaft daher, repräsentierte sie doch in einer Person die Macht der Abonnenten und die Forderung nach einer werkgetreuen, auf „modernen Humbug“ verzichtenden Inszenierung. Dazu mimte Kallfaß – quasi als weibliches Pendant zu Brandschutzmeister Petersen – die Kantinenchefin, die sich höchst praktisch veranlagt um die „Uff-wermzeit von dene Bockwerschische“ für die Premierenfeier sorgt.

Shakespeares „Hamlet“ zwischen künstlerischem Anspruch (oder was dafür gehalten wird) und Provinzposse, zwischen Publikum und Presse, persönlichen Befindlichkeiten und Zwängen aller Art – in diesem Spannungsfeld entfaltete diese Farce für drei reichlich Ra-

sanz, Brisanz und, was die schauspielerische Performance betrifft, auch einiges an Brillanz. Die Shakespeare'sche Vorlage schimmerte in diesem schrägen Treiber zwar permanent durch, geriet aber auch schon mal auf eine Ebene mit Karl Mays „Winnetou“ und kam auch sonst so gut wie nirgends untergeschoren davon. Am allerwenigsten beim berühmtesten aller Hamlet-Monologe, den das Publikum in gleich drei Versionen serviert bekam – am desillusionierendsten vielleicht von Regisseur Magnus R. Härtel, der Kohldampf hatte und jammerte: „Oh Mann, das zieht sich. Das kann man doch streichen, das merkt in Kratzebühl sowieso keiner.“ So kam es, dass Hamlet der Spaghetti wegen deutlich schneller als vom Meister vorgelesen starb. Ein kurzweiliges unterhaltsames, letztlich aber auch zum Nachdenken über den Kulturbetrieb anregendes Stück.